

Martina Kraml

Ein Abendmahl unter Freunden?

Überlegungen aus eucharistiekatechetischer Sicht

**Eucharistie ist etwas anderes
als ein nettes Essen
in angenehmer Gesellschaft.**

**Die Hingabe Jesu verlangt nach
der Bereitschaft, zu berühren und sich
berühren zu lassen – gerade auch von
solchen, die sonst nicht mit am Tisch
sitzen. Möglich wird das durch
Gottes unverdientes Geschenk.**

● Vielfach gibt es Unzufriedenheit mit der Erstkommunionvorbereitung – wohl aus mehreren Gründen. Dabei ist die Vorbereitung von Kindern auf ihre erste Kommunion nur ein Teil der Eucharistiekatechese, die ein viel größeres Feld umfasst, aber sehr selten in den Blick kommt. Sie lebt in den Pfarren praktisch nicht, Menschen haben darum auch wenig Möglichkeit, ihre alltägliche Lebenssituation mit der Eucharistie in Verbindung zu bringen.

So scheint mir auch die Erstkommunionkatechese daran zu kranken, dass sie zu wenig mit den Kindern und Eltern aus ihrer alltäglichen Situation heraus entwickelt wird. Viele Eltern sind hilflos, weil ihre eigenen Zugänge zum Glauben und zur Eucharistie verschüttet sind. Sie bräuchten mehr Auseinandersetzungsräume. In der Regel wird aber eher ein Programm abgespult, denn mit den Beteiligten kommuniziert.

Auch die Arbeit am Symbolverständnis z. B. von Brot greift nicht wirklich. Sie liegt zu sehr im Außen, geht zu wenig an das »Eingemachte« heran. Jahrzehntlang wurde Brot gebacken, Brot gerochen und geschmeckt, verschüttete Konnotationen zu Brot wurden wieder belebt, jedoch mit wenig Erfolg. Eucharistie, Eucharistiekatechese und das alltägliche, gewöhnliche Leben der Menschen haben sich weiter auseinander entwickelt.

Eucharistie wird in der Katechese vornehmlich als harmlose, niedliche Angelegenheit aufgefasst, die verstörende Seite, das Opfer, wird ausgeblendet, das will man niemandem zumuten. Daraus ergeben sich Widersprüche zwischen dem impliziten und expliziten Heilsanspruch der Feier und dem, wie sie wahrgenommen und weiterkommuniziert wird. An diesen Bruchstellen möchte ich mit dem folgenden Text arbeiten.

Ein »gefährlicher« Ort

● Das gemeinsame Essen und Trinken ist keine harmlose Angelegenheit und auch nicht – wie es in der Welt von heute mit ihren naturalistisch-agnostischen Zügen immer wieder anklingt – ein

natürlicher, womöglich steriler und hoffentlich irgendwann einmal verzichtbarer Vorgang, der der Aufrechterhaltung der Körperbetriebstemperatur dient. Nein, Essen und Trinken ist »gefährlich«, in jeder Hinsicht: »In jedem Essen spiegelt sich wider, was eine Gesellschaft getrennt und vereint sehen möchte, wie sie Männer und Frauen, Ober- und Unterschichten, Natur und Kultur voneinander abhebt, wie sie Grenzen zieht, welche Ideale sie verteidigt.«¹

Mit dieser Charakterisierung ist eine schwerwiegende Option getroffen worden, die aus theologischer Perspektive noch erweitert werden muss: Miteinander zu essen und zu trinken wird als soziales Zeichen aufgefasst, mittels dessen Botschaften zu verstehen gegeben werden und das – aus theologischer Perspektive – Ort der Gnade, Ort der Berührung Gottes mit den Menschen ist.² So ist es etwa Abraham und seiner Frau Sara unter den Eichen von Mamre widerfahren (Gen 18,1-16), so geschieht es in den neutestamentlichen Mählern, vom Essen und Trinken mit Zöllnern und Sündern über das Letzte Abendmahl bis zum Emmausmahl und so geschieht es heute noch in besonderer Weise im Herrenmahl, in der Eucharistiefeyer.

Sehnsüchte, Träume und Realität

● Was aber bedeutet das für uns in unserer konkreten gesellschaftlichen und kirchlichen Situation? »Essen und Trinken ist kein wirklicher Ort mehr, Menschen von heute räumen dem Essen und Trinken keinen Raum und keine Zeit mehr ein. Meine Kinder in der Schule haben überhaupt keine Beziehung mehr zum Essen und Trinken. Essen und Trinken wird nicht mehr kultiviert, gegessen und getrunken wird nebenbei. Wie soll man in diesem Kontext überhaupt

noch Eucharistiekatechese betreiben?«, meint eine Hauswirtschaftslehrerin in einer Lehrveranstaltung.

Andererseits: Wenn ich mich in den Buchhandlungen umschaue, mir die enorme und immer neu steigende Anzahl von Büchern, Magazinen, Zeitschriften und Zeitungen zum Thema Kochen, Essen und Trinken ansehe, stelle ich fest, dass Kochen, Essen und Trinken und damit auch das Miteinander zu einem riesigen Traumthema geworden sind, das die Phantasie der

»Traumthema«

Menschen stark besetzt. Brüche und Widersprüche, Sehnsüchte, große Träume und Hoffnungen, aber auch schmerzliche Enttäuschungen, Entbehrungen, gähnende Leere und gefährliche Grenzen zeigen sich rund ums Essen und Trinken und rund ums Wir.

Aber das ist nicht alles, es gibt auch noch eine andere Seite, wo es gelingt, entgegen den medialen Verführungen auf die Hoffnung zu setzen und Sehnsüchte und Träume reifen und damit den Alltag verwandeln zu lassen. Ein Stück von diesen sich wandelnden Träumen und Sehnsüchten zeigen die Filme »Chocolat«³ und »Babettes Fest«⁴.

In beiden Filmen geht es um eine Fremde, die in ein Dorf kommt, in dem Tristesse herrscht, dessen BewohnerInnen in »tranquillité« – Letargie – und verkrusteten Beziehungen vor sich

»verschüttete Genussfähigkeit«

hin leben, sich nichts gönnen, und wo es bei genauerem Hinsehen Neid, Missgunst, Gewalt und Machtmissbrauch gibt. Sowohl Vianne wie auch Babette agieren nicht mit moralischen Apellen, sondern wecken durch ihr aufmerksames pro-existentes Handeln in den DorfbewohnerInnen

die verschüttete Genussfähigkeit und wandeln durch Essen und Trinken (Schokolade in »Chocolat« und das Diner Français in »Babettes Fest«) Tristesse und Tranquillité in ein Fest der Freude und des Genusses.

Gerade das Wecken der Genussfähigkeit und die Wandlungen von Menschen und Beziehungen durch proexistentes Handeln bieten – insbesondere in »Babettes Fest« – Anklänge an das proexistente Handeln Jesu. Jesus hat – in alttestamentlicher Tradition – das Essen und Trinken in besonderer Weise als Ort der Begegnung Gottes mit den Menschen ausgezeichnet. Alle Mahlgemeinschaften Jesu haben ihre Weiterführung und ihre – vorläufige – Vollendung gefunden im eucharistischen Essen und Trinken als Ort der Hingabe und der Wandlung durch die Brüche und Ambivalenzen hindurch auf das Leben hin.

Verschmelzungsphantasien und Differenzfähigkeit

● Für gewöhnlich wird das Essen und Trinken mit Freunden, insbesondere aber das eucharistische Essen und Trinken mit dem Schleier der Unschuld und Unverfänglichkeit umgeben. »Gut essen«, »gut leben«, »genießen«, »mit Freunden essen«, »möglichst mit Gleichgesinnten Eucharistie feiern« – das bezieht sich auf die helle, die faszinierende Seite des Lebens. Diese ist auch in der Erstkommunion- und Eucharistiekatechese sehr stark vertreten. Es wird fast nur vom gemeinsamem Mahl geredet und davon, dass alle (Kinder) Freunde von Jesus seien.

Das Bemühen um Gemeinschaft und gegenseitige Verständigung wird stark betont, gepaart mit Verschmelzungssehnsüchten und Machbarkeitsphantasien. Der andere/die andere wird nicht mit seinen/ihren Brüchen, mit sei-

ner/ihrer prinzipiellen Fremdheit wahrgenommen, sondern – idealistisch – als einer/eine, den/die es sich anzueignen gilt. Dieses Wahrnehmungsmuster ist potentiell gewalttätig, es beruht auf der Übereignung der anderen für die eigenen Wünsche und Bedürfnisse.

Das bedeutet: Menschen handeln nicht nur verständnisvoll, sondern auch zerstörerisch und Gemeinschaften sind nicht nur harmonisch, sondern auch ausgrenzend und lebensverweigernd.

»Gelingende Gemeinschaft ist ein seltenes Gut.«

In diesem Sinne bedürfen Menschen und menschliche Gemeinschaften der Barmherzigkeit und der Kraft des wandelnden Gottes. Gelingende Gemeinschaft ist ein seltenes Gut und ein Geschenk, immer in Gefahr zu zerbrechen.

Hier zeigt sich ein wesentlicher Unterschied zwischen dem, worauf das eucharistische Essen und Trinken hinweist, und dem Abendessen unter Freunden: Zum Abendessen daheim laden wir uns Freunde, Gleichgesinnte ein und hoffen in der Regel auf Gleichklänge. Eucharistie aber beinhaltet – im Vollzug – eine fundamentale Auseinandersetzung mit Aneignung und Differenz.

Das eucharistische Essen und Trinken verlangt mir ab, selbst meinen Feind noch neben mir zu dulden, es bedient nicht die Aneignungswünsche und Verschmelzungssehnsüchte, sondern lässt diese offenbar werden und schärft die Differenzfähigkeit. Es stärkt die Hoffnung auf Wandlung selbst der verfahrensten Situation.

Sich hingebendes Genießen

● Essen und Trinken und Genuss? Woraus ziehen wir Menschen Genuss? Ist der Ort des Genusses ein Ort der Lebensentfaltung oder ein Ort

der Zerstörung? Zerstörender Genuss geschieht auf der Basis der Verleugnung und der mangelnden Wahrnehmungsfähigkeit für Differenzen (bei anderen und bei sich selbst). Lebensentfaltender Genuss dagegen ist mit Berührung verbunden, Berührung durch Gott und Berührung durch Menschen. Differenzfähigkeit ist eine Frucht dieser Berührung, sie konkretisiert und entfaltet sich in der Berührbarkeit für das Begehren des anderen und für das eigene Begehren. Ulrike Greiner⁷ hat mich auf Sergio Benvenuto's Analyse von lebensentfaltendem Genuss am Beispiel der Sexualität aufmerksam gemacht:

»Barmherzigkeit heißt, Mitgefühl für das Begehren des anderen zu empfinden, empfänglich zu sein für das, was er braucht, und ihm/ihr dann zu helfen. Der Koitus als mitfühlender Akt ist ein ethischer Akt par excellence. ... Man läuft

»Barmherzigkeit und Berührbarkeit«

Gefahr, lächerlich zu werden, wenn man den Koitus als einen Akt mitfühlender Barmherzigkeit bezeichnet. Doch wenn wir unsere behavioristischen Scheuklappen abnehmen, werden wir feststellen, dass jeder sexuelle Akt – auch der ganz normal scheinende heterosexuelle Koitus – ohne mitfühlende Barmherzigkeit zur Perversion wird, das heißt, das andere Subjekt (oder die Subjektivität des anderen) ist nicht Zweck, sondern wird zum Werkzeug der Lust.⁶

Benvenuto arbeitet hier die proexistente Struktur von lebensentfaltendem Genießen und lebensentfaltender Hingabe im Unterschied zu perverser Genießen und perverser Hingabe heraus: Sich hingeben, sich einander hingeben, um Leben und Gemeinschaft zu haben, setzt im Akt des Ausgerichtetseins auf den anderen Differenzfähigkeit und damit Barmherzigkeit und Berührbarkeit voraus. Im Hinblick auf Barmher-

zigkeit und Berührbarkeit werden Menschen immer aneinander schuldig.

Vollendete Hingabe gibt es nur im Handeln Gottes in Jesus, der sich – in absoluter Liebe und Berührbarkeit für die Menschen, die sogar noch seine Feinde umfasst – selber zum Genuss hingibt, damit wir im Genuss seines Leibes und Blutes Anteil haben an ihm, Gemeinschaft haben mit ihm und Leben, das nicht vergeht. Das eucharistische Essen und Trinken erinnert uns also nicht nur an die Option des barmherzigen Genusses, sondern befähigt/begnadet uns im Genießen des Leibes und Blutes Christi erst zu jenem Genuss, der auf den/die andere ausgerichtet ist.

Sensibilität für die Differenz des/der anderen, Mitgefühl, Berührbarkeit für das, was er/sie braucht, Hingabefähigkeit und Barmherzigkeit treiben an die Grenzen, lassen nach Balance ringen, konfrontieren mit Grenzüberschreitungen und lassen auf die »andere« Seite des Lebens und dort sehr oft in Abgründe blicken.

Die erschreckende Seite

- Diese andere, die »erschreckende Seite des Lebens«⁷, zeigt erschreckende Ess- und Trinkrituale, die inmitten von Entbehrungen, Schmerz, Not, Krankheit, Gewalt und Leid vollzogen werden:
 - Menschen, die nicht – oder nicht mehr – essen und trinken können, die physisch wie psychisch oder sozial verhungern und verdursten. Arme und Reiche, die nicht miteinander essen und nicht miteinander kommunizieren können.
 - Menschen, denen das Essen und Trinken nicht mehr Freude und Genuss, sondern Qualen bereitet, die vom Essen- und Trinken-Müssen erlöst werden wollen. Eine sterbende junge Frau, die erleben muss, dass ihr Körper systematisch

zerstört wird, sich auflöst, dass hier keine Hoffnung auf Veränderung und Verwandlung besteht, die sich – auch von Gott – ausgeschlossen und isoliert, um ihr Leben betrogen und sich zur Hingabe gezwungen sieht, sagt: »Ich kann nicht mehr kommunizieren, ich kann die Kommunion nicht mehr empfangen! Ich ertrage das nicht!«

- Menschen, die nicht mehr in Gemeinschaft essen und trinken können/wollen: Menschen, die sich entzweit haben; Menschen, deren Beziehung nicht mehr von Barmherzigkeit, sondern von Gewalt bestimmt ist; Menschen, die an der Gemeinschaft miteinander keinen Genuss

»Ich ertrage das nicht!«

mehr haben können; alte Menschen, die die letzte Phase ihres Lebens mit dem Nachlassen ihrer Kräfte erleben, die zu schwach sind, zur Eucharistiefeyer zu gehen, die allein essen und im Grunde auch allein – mit sich selber – kommunizieren müssen.

- Gehetzte Menschen, die inmitten des Bürostress schnell noch eine Wurstsemmel vor dem PC verschlingen; Kinder, die sich zu Mittag etwas aus dem Kühlschrank holen und es – mit dem Fernsehgerät »kommunizierend« – hinunterschlingen; Menschen, bei denen die bloße Nahrungsaufnahme und nicht der Genuss im Vordergrund steht.

- Anorektische Menschen, die den Kampf gegen sich selber und alle anderen gewinnen wollen mit aller Konsequenz – auch der letzten; eine Sechzehnjährige, die das familiäre Essen und Trinken verweigert, weil sie nur so den aus ihrer Sicht erwürgenden Essritualen entkommen kann; Menschen, die ihre Konflikte übers Essen austragen mit dem Grundtenor: »Wenn du da bist, kann ich mich nicht zu Tisch setzen.«

- Menschen, die dadurch aus der Gemeinschaft ausgestoßen werden, dass sie vom Tisch

weggeschickt werden. Menschen, deren Plätze am Tisch leer bleiben: Wer gedenkt dieser Menschen? Wer stellt jemals die Frage nach denen, die nicht am Tisch sitzen? In der Regel tut man

»Wer fragt nach denen, die nicht am Tisch sitzen?«

das nicht, um nicht in Fettnäpfchen zu treten, um Wunden nicht zu berühren oder um den Schein zu wahren, um Schuld und Konflikte nicht offensichtlich werden zu lassen.

- Die Einladung als höchst sensibler und heikler Punkt, bespickt mit den Konflikten des Gebens und Nehmens, des Vertrauens und Missvertrauens; die Sehnsucht, jemanden einladen zu dürfen, und sich nicht zu trauen, weil Zurückweisung nicht ertragen werden könnte (vgl. die Zachäuserzählung Lk 19,1-10).

- Bedürftigkeit und Sehnsucht nach Versöhnung: Menschen, die mitunter lebenslang die Sehnsucht mit sich herumtragen müssen, von einem konkreten anderen Menschen einmal eingeladen zu werden; einmal am gemeinsamen Tisch sitzen zu dürfen und so Versöhnung und Wohlwollen auch sinnlich wahrnehmen zu können.

- Essen und Trinken unter Tränen: Entbehrungen; Trauer um nicht gelebtes Leben, um nicht gelebte Alternativen; trauernde Gemeinschaft, die einen Menschen vermisst.

- Verstörende Gemeinschaft: Ess- und Trinkrituale, die funktionalisiert werden, um Schuld, Gewalt und Missbrauch zu übertünchen und zu überdecken⁸.

- Der Kampf um die besten Plätze, der Kampf um Sozialprestige; die Verteilung nach Ansehen und Macht und nicht nach Bedürftigkeit (1 Kor 11,17-34).

- Das Opfer von Schlachttieren: Menschen verlieren durch die Industrialisierung der Nah-

rungsmittel die Erinnerung an dieses Opfer, die Schlachttiere werden selbst noch der Würde der dankbaren Erinnerung beraubt.

Und Gott nimmt die erschreckende Seite, das Opfer an, er nimmt es nicht nur an, sondern er nimmt es auf sich. Das heißt, sie alle, die hier aufgezählt wurden, und die unzähligen anderen, die nicht aufgezählt werden konnten, sind im eucharistischen Essen und Trinken eingeschlossen.

»Würde der dankbaren Erinnerung«

sen, auch wenn sie gesellschaftlich ausgeschlossen, verachtet, isoliert, tabuisiert und ausgeblendet sind. Ihnen wird im eucharistischen Essen und Trinken die Würde des Gedenkens wiedergegeben.

Das bedeutet: Das eucharistische Essen und Trinken spiegelt – im Gegensatz zum Abendessen unter Freunden – nicht einfach gesellschaftliche Bewertungsmuster wider, sondern ist diesen entgegengestellt. Aus dem eucharistischen Essen und Trinken heraus entsteht eine eigene Erinnerungskultur, in der Gott die Menschen dazu anhält, der Opfer zu gedenken; insbesondere dort, wo wir dieses Gedenken gerne verweigern würden und es tatsächlich auch mit kleinen und großen, individuellen und kollektiven »Erzählungen« verschleiern und überdecken. Das heißt: Die eucharistische Erinnerungskultur steht unseren großen und kleinen selbst gebastelten Erzählungen noch einmal entgegen, diese werden an der eucharistischen Anamnese gebrochen.

Rein und Unrein

- Gott tabuisiert die erschreckende Seite nicht, er begibt sich im eucharistischen Essen

und Trinken in absoluter Berührbarkeit in die Mitte des erschreckenden und faszinierenden Lebens, er gibt sich inmitten dieses Lebens hin.

Aber – wollen wir die Nähe Gottes auch im Erschreckenden wirklich wahr haben? Wollen wir tatsächlich die Auflösung der Dualismen von Rein und Unrein? Passt das in das menschliche Konzept? Gerade die für mich absolut verstörende Filmeucharistieszene aus »La Mala Educación« von Pedro Almodóvar, in welcher Eucharistie inmitten, d. h. im Kontext von Kindesmissbrauch, Gewalt, Lug und Trug, rasender Eifersucht und Liebe, die sich auf das falsche Objekt richtet, gefeiert wird, war es, die am nächsten Morgen im Seminar⁹ intensiv diskutiert wurde. »Absolute Blasphemie!«, »Das ist ein In-den-Schmutz-Ziehen der Eucharistie!« oder »Eucharistie hat mit solchen schmutzigen Dingen nichts zu tun!« und »Glauben, Eucharistie, das ist eine reine Angelegenheit, das darf nicht mit derart schmutzigen Szenen in Berührung kommen!«, so einige Stimmen.

Diese Diskussion hat mich an meine Kindheit in einem kleinen Dorf erinnert. Dort waren Glaube und Reinheit, Eucharistie und Reinheit ein immer wiederkehrendes Thema: Wer ist rein und würdig, Eucharistie zu feiern? Wer ist rein und würdig, die Kommunion zu empfangen? Wer ist überhaupt rein und würdig, sich dem Altar – Gott – zu nähern? Mir wurde klar: Die

»die Nähe Gottes auch im Erschreckenden«

Vorstellung von Eucharistie und Glaube als absolut reine Bereiche, getrennt vom »schmutzigen« normalen Leben, verbunden mit der Forderung, diese Bereiche auch weiterhin möglichst rein zu halten, diese Vorstellung gab es nicht nur damals, sie lebt auch heute noch und sie prägt

höchstwahrscheinlich auch mich selber in vielen Punkten mehr, als mir lieb ist.

Schlagartig ist mir Lk 7,36-50 als Auseinandersetzung mit Ausgrenzung vor Augen gestanden. Die Erzählung handelt von der Sünderin, die im Hause des Pharisäers – in seinen Augen unwürdig – die Nähe Jesu sucht, ihm ihre Zuneigung zeigt und gleichzeitig ihre Reue zum Ausdruck bringt. Jesus lässt sich von ihr berühren, obwohl diese Berührung in den Augen des Gastgebers unrein macht, ja noch mehr, er führt die Sünderin zurück in die Gemeinschaft, indem er ihr die Sünden, die Quelle der Unreinheit, vergibt.

Mir drängen sich bei diesem Beispiel die Reinheitsgebote und Reinheitsvorstellungen der verschiedensten Kulturen (auch der unseren) auf, die – um Identität zu stiften – ausgrenzen bzw. auch ausgrenzen müssen.¹⁰ Die Antwort Jesu in dieser Perikope beinhaltet jedoch eine eindeutige Absage an alle dualistischen Reinheitsvorstellungen. Und gerade das wird weitergeführt im und durch das eucharistische Essen und Trinken. Dort werden Identität und Gemeinschaft nicht mittels Reinheit gestiftet, sondern dadurch, dass die dualistischen Vorstellungen durch das Handeln Gottes in Jesus offenbar gemacht werden und – stückweise und geschenkt, nicht verdient – zum Leben hin aufgebrochen und gewandelt werden.

Das heißt im Klartext: Von Jesus Christus an kann niemand mehr seine/ihre eigenen selbst konstruierten Reinheitsvorstellungen zu Recht mit dem Willen Gottes legitimieren. Es bedeutet, dass das eucharistische Essen und Trinken inmitten aller Ambivalenzen, aller menschlichen Einteilungen und Unterscheidungen – diese noch einmal unterlaufend – Auswirkungen auf das alltägliche gemeinsame Essen und Trinken hat, dieses immer wieder hinterfragt, gleichzeitig aber auch berührt, würdigt und heiligt.

Eucharistische Lebenskultur¹¹

● Gut essen, was bedeutet das im Zusammenhang des Gesagten? Gut essen hat zu tun mit einer eucharistischen Lebenskultivierung, die sich noch einmal auf andere Weise als die Ernährungswissenschaft mit der Qualität des Miteinander-Essens und -Trinkens auseinandersetzt. Gut essen bedeutet, dass das eucharistische Mahl weiterwirkt im Alltag, dass es eine das alltägliche Essen und Trinken und damit die Gesellschaft verwandelnde Kraft hat, die eine andere Form der Lebenskultivierung mit anderen Kriterien für gelingendes Leben initiiert, als es der gesellschaftlich-mediale neoliberale Mainstream tut.

Das aber ist angesichts einer Gesellschaft, die auf wirtschaftlichen Erfolg und Perfektion ausgerichtet ist und Erfolglosigkeit, Ambivalenzen, Endlichkeit, Leid, Not und Tod verdrängt, herausfordernd und verstörend. Denn damit kommt eine Lebenskultur in den Blick, in der das Geschenk des Berührtwerdens durch Gott im Mittelpunkt steht. Seine Früchte sind die Haltung der Differenzfähigkeit, die Haltung der Dankbarkeit, der Berührbarkeit und Barmherzig-

»das Geschenk

des Berührtwerdens durch Gott«

keit. So verstanden werden Menschen erst dadurch befähigt, aneinander beziehungsstiftend handeln zu können, weil Gott vorab und ungeschuldet an ihnen beziehungsstiftend gehandelt hat. Das impliziert eine Absage an alle Machbarkeitsphantasien und streicht die Dankbarkeit als unverzichtbare Bedingung guten und qualitätvollen Essens heraus.

Dankbarkeit und Transformationen – gutes Essen bedeutet immer auch (wie es in »Babettes Fest« so schön zum Ausdruck kommt): sich et-

wir gönnen, genießen können, sich etwas schenken lassen, neue Räume entdecken, Dinge anders zu sehen, neu sehen lernen, sich wandeln lassen, Aufbrüche zu wagen, anders leben zu lernen. Das jedoch ist nur möglich durch die von Gott geschenkten Transformationen, auf die

wir im alltäglichen Essen und Trinken hoffen und die sich im eucharistischen Essen und Trinken vollziehen. Damit aber ist die Eucharistie eines der provokantesten und wirksamsten Gegenzeichen gegen eine lebenszerstörende neoliberale Machbarkeitskultur.

¹ Helene Karmasin, Die geheime Botschaft unserer Speisen, München 1999, 17.

² Viele Gedanken in diesem Text entspringen einem kooperativen Religionsdidaktikseminar, das der Bibelwissenschaftler Andreas Vonach und ich unter dem Titel »Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen. Biblische Impulse zur Bedeutung von Essen und Trinken als Ort von Gottesbegegnung« im WS 2004/05

an der Theologischen Fakultät Innsbruck veranstaltet haben.

³ Vgl. Maria Katharina Moser, Chocolat, in: DIAKONIA 33 (2002) 302-303.

⁴ Vgl. den Filmtipp in diesem Heft.

⁵ Vgl. Ulrike Greiner, Die Klüfte des Symbolischen oder reine Präsenz. Am Ende des linguistic turn?, in: H. Petschar/G. Rigele (Hg), Geschichte. Schreiben, Wien 2004, 160-180.

⁶ Sergio Benvenuto, Perversion, in: RISS 57/58 (2003) 101-124, hier 105.

⁷ Vgl. Matthias Scharer/Józef Niewiadomski, Faszinierendes Geheimnis.

Neue Zugänge zur Eucharistie in Familie, Schule und Gemeinde, Mainz 1999.

⁸ Vgl. dazu den Film »Ich habe keine Angst - Io non ho paura« und die Filmbesprechung: Isabella Marboe, Messerscharfe Konturen, in: Die Presse Nr. 30 (2004) 15.

⁹ Filmbesuch im Rahmen der Lehrveranstaltung »Erlösung im Film« unter Leitung von Inge Kirsner und Thomas Böhm, Theologische Fakultät Innsbruck.

¹⁰ Vgl. Seminarbeitrag von Andreas Vonach, Anm. 2.

¹¹ Zum Gedanken der eucharistischen Lebenskultur vgl.: Scharer/Niewiadomski, Geheimnis.

From Jaini Bi – With Love

Jeden Mittag um zwölf
in der versengenden Hitze
kommt Gott zu mir
in der Gestalt von
zweihundert Gramm Haferbrei.

Ich kenne ihn in jedem Getreidekorn
ich schmecke ihn in jedem Happen,
ich halte sein Mahl mit ihm,
wenn ich schlucke,
denn er hält mich am Leben mit
zweihundert Gramm Haferbrei.

Ich warte bis zur nächsten Mittagsstunde
und nun weiß ich, dass er kommt:

Ich kann hoffen
noch einen weiteren Tag zu leben,
denn du hast Gott zu mir kommen lassen
als zweihundert Gramm Haferbrei.

Ich weiß jetzt, dass Gott mich liebt –
erst seitdem du das möglich machtest.
Nun weiß ich, was du meinst,
wenn du sagst,
dass Gott diese Welt so lieb hat,
dass er seinen geliebten Sohn gibt
in jeder Mittagsstunde durch dich.

aus: Voices of Women: An Asian Anthology, hg. v. Alison O'Grady, Singapore 1978, 11.